

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 23 (1947-1948)
Heft: 12

Artikel: Mit den Grenzen auf schwerer Patrouille
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-706654>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der bewaffnete Friede

(Militärische Weltchronik)

Der Luftmarschall der Royal-Air-Force Lord Tedder, Chef des Generalstabes der britischen Luftwaffe, hielt in Glasgow eine Rede, in welcher er einen Aufruf für Freiwillige für die britischen Streitkräfte erließ. Die Ereignisse der letzten Tage seien eine praktische Ermahnung dafür gewesen, daß, «wenn der Löwe Schwäche zu zeigen beginne, die Schakale zu bellen anfangen». «Die Schakale irren sich aber», fuhr Tedder fort, «wenn sie denken, daß wir geschwächt sind. Wir müssen dafür sorgen, daß wir in jeder Hinsicht einsatzbereit sind. Ich bin überzeugt, daß Großbritannien die stärkste Friedensmacht sein kann, **aber Friede ohne Macht ist nur ein Traum.**»

Dieser englischen Aeuferung kommt gerade in diesem Zeitpunkt, da die scheinbare Ruhe nach den letzten Vorgängen im Osten langsam einer Alarmstimmung weicht, erhöhte Bedeutung zu. Sie gibt uns die Gewißheit, daß man im Westen die Vorgänge genau verfolgt und sie auch richtig beurteilt, nachdem aus den amerikanischen Besetzungszonen in Deutschland und Oesterreich in letzter Zeit sehr negative Meldungen eingelaufen. Beobachter haben dort den Eindruck erhalten, daß die Amerikaner viel mehr auf die Organisation ihrer Freizeit bedacht sind und es mit der Erfüllung ihrer wirklichen Aufgabe weniger ernst nehmen. Die Qualität des Verwaltungs- und Militärpersonals der USA scheint sich auf absinkender Kurve zu befinden, nachdem die wertvollen Kräfte in den Staaten blieben oder dorthin zurückkehrten. Es kann von einer eigentlichen naiven Beurteilung der Lage gesprochen werden, die natürlich vom Hang zum Wohlleben im ehemaligen Feindstaat nicht unbeeinflusst bleibt.

Wir haben an dieser Stelle die letzten Vorgänge in der **Tschechoslowakei** schon mehrmals signalisiert und auf die russischen Bestrebungen hingewiesen, ihr Loch im giganti-

schen russischen Westwall, die Tschechoslowakei und mehrheitlich katholische Slowakei, endlich zu stopfen. Der kommunistische tschechoslowakische Ministerpräsident, Klement Gottwald, mußte sich, in alter Freundschaft mit den Sowjets verbunden, den russischen Wünschen unterziehen und mit allen Mitteln auch dieses Land zu einer «Volksdemokratie» hinführen.

Der nun Tatsache gewordene **russisch-ungarische Militärpakt** weist schlaglichtartig darauf hin, wie die militärische Durchorganisation des Ostens immer weitere Fortschritte macht. In allen «Volksdemokratien» des Ostens, auch denjenigen, die einst zu den Feindstaaten zählten, macht die Aufstellung kommunistischer Parteimilizen immer größere Fortschritte. Daß diese Mächenschaften mit den Friedensverträgen nicht im Einklang stehen, scheint dem Kreml wenigstens auf dieser Seite der Schranken keine Sorgen zu machen. Die ungarische, die bulgarische und rumänische Armee wird so praktisch auf eine Stärke gebracht, welche derjenigen des letzten Krieges nicht nachsteht. Die kommunistische Partei ist in den Völkern des Balkans so wenig verwurzelt, daß ihr kein anderer Weg bleibt, um den Zielen des Kremls gefügig zu bleiben. Die große Mehrheit dieser Völker ersehnt die Befreiung vom dieser, nach der Herrschaft der deutschen Heere zweiten Unterjochung durch die Preußen aus dem Osten. Es ist eine traurige, aber belegte Tatsache, daß oft der einzige Ausweg aus diesem Chaos des ewigen Schreckens nur in einem neuen Krieg gesehen wird.

In **Griechenland** haben sich die Fronten versteift. Auf beiden Seiten steht man sich abwartend gegenüber. Im Balkan zieht die Werbung für die griechische «Freiheitsarmee» General Markos immer weitere Kreise. Unter dem Vorwand des freiwilligen Wiederaufbaus werden junge Arbeiter aller Volksdemokratien in diese Kampfverbände gezwungen.

Die Nachschubbasen der griechischen Guerillaarmee liegen in russischen Händen und erstrecken sich bis nach Ungarn und Polen. Nach dem Nachlassen der Kälte wird in diesem Wetterwinkel Europas mit allerlei unliebsamen Überraschungen zu rechnen sein.

Mit dem Aufflammen der Kämpfe in Hellas wird auch die unterirdische Arbeit der Kominform in **Italien** und **Frankreich** ihre Früchte zeigen. Die Vorbereitungen sind auf beiden Seiten weit fortgeschritten. Die Krise in der Tschechoslowakei hat wieder einmal mehr gezeigt, daß den Kommunisten nicht zu trauen ist, daß auch bei ihnen die Mittel den Zweck heiligen. Das werden neben den guten Tschechen, die zum Wohle des Landes ehrlich an eine Zusammenarbeit mit dieser Partei glaubten, bald auch jene ungarischen Offiziere erfahren müssen, die zur Erhaltung ihrer Stellung und Laufbahn mit den Söldlingen des Kremls gehen und den offenen Protest nicht wagen.

Viele senkrechte Sozialdemokraten innerhalb der «Volksdemokratien» richten ihre Blicke nach der Schweiz, wo dieses Frühjahr der sozialdemokratische Parteitag zum Problem Sowjetrußland offen Stellung beziehen soll. Es wird eine mutige und ehrliche Stellungnahme erwartet. Eine Stellungnahme, die deutlich ausspricht, was wir Schweizer und mit uns die Welt von den Segnungen einer «Volksdemokratie» zu erwarten haben.

Wer unter uns in der Lenk vergangenen Sonntag die 160 Mannschaften der Winter-Armeemeisterschaften an der Arbeit sehen durfte und den hohen Einsatz und Idealismus unserer Wehrmänner aller Landesteile und Truppengattungen erlebte, dem wird um die Zukunft unseres Landes nicht bange sein. Solche, tief im Volke wurzelnden Kräfte des Wehrwillens werden auch in Zukunft jedem Mahnung und Verpflichtung sein müssen. **Tolk.**

Mit den Grenzern auf schwerer Patrouille

«Noch zehn Sekunden», der Offizier sagt es laut zu unserer Patrouille, die zum Ablauf bereitsteht. Jetzt müssen alle Gedanken, die mir in den letzten Minuten durch den Kopf gegangen sind, weichen. Von jetzt an hat es keinen Wert mehr, darüber nachzustudieren, ob wir richtig gewacht haben, ob wir noch mehr Klister hätten auftragen sollen oder ob nach des schwedischen Weltmeisters Englund Rat die

Grundschrift noch dichter hätte angehäuft werden sollen.

«Los!» Ganz mechanisch stoßen die Stöcke ab, die Skienden meines Vordermannes verschwinden, wir sind unterwegs. Den Anfang der Strecke kenne ich vom Einzellauf her. «Schön und romantisch» haben ihn die Zeitungsschreiber genannt; es mag sein, daß die Zuschauer dies so empfinden. Wir, die diese Strecke im

Renntempo hinter uns zu bringen haben, sind anderer Meinung. Das, was die andern abwechslungsreich nennen, ist für uns eine Konzentrationsaufgabe sondergleichen. Nach dem leichten Gefälle am Anfang freut man sich umsonst auf einen übersichtlichen Aufstieg. Wohl geht's aufwärts, aber keine zwanzig Meter weiß kann man die Strecke überblicken. Kurven wechseln mit Spitzkehren, Wäldchen und Un-

terholz verbergen jede Uebersicht. Riskiert man eine kurze Abfahrt in vollem Tempo, so muß man am Ende halsbrecherische Kunststücke vollbringen, um in der Spur bleiben zu können. Stoppt man das nächstmal vorsichtig die Fahrt, so hat man bestimmt eine Gegensteigung vor sich, die mit dem Schwung der Abfahrt hätte überwunden werden können.

Langsam konzentrieren sich die Gedanken auf den Lauf. Die Ratschläge, die in so manchen Kursen gefestigt worden sind, das Gefühl für Tempo und Rhythmus, das wir vier auf vielen gemeinsamen Patrouillen in hartem Grenzdienst erworben haben, stellt sich ein. Im Gleichtakt folgen wir dem Patrouillenführer. Noch spüren wir nichts von einer Anstrengung, der Atem geht leicht wie im Training. «Schau die Grenzen», tönt's jetzt rechts und links, wenn wir an den vielen Zuschauern in der Nähe der großen Straße vorbeikommen. Sie kennen uns sofort, die Zivilisten, an unsern Hüten und vielleicht auch daran, daß das Braun unserer Gesichter noch etwas mehr dem Holz der Berghäuser gleicht, als bei den andern.

Unser Patrouillenführer schaut zurück. Jedem einzelnen blickt er einen Moment in die Augen; er kennt seine Mannen; er weiß, daß jetzt jeder mit sich selbst beschäftigt ist, daß jeder für sich versucht, den «toten Punkt» zu überwinden, der sich gewöhnlich im ersten Streckenteil einstellt. Ein Lächeln huscht über sein Gesicht, als er sich wieder nach vorne wendet. Hundertmal hat er uns davon erzählt, wie man in einem derart langen Laufe nicht nur ans Laufen denken dürfe; er hat uns von seinem Mittel erzählt, hat uns geschildert, wie er ganz leise Lied um Lied vor sich hinsumme; keiner hört's, er selbst aber wird abgelenkt, die Bewegung wird automatisch, Beine und Arme arbeiten wie Maschinen. Die Ratschläge fallen mir wieder ein, die uns in den Trainingskursen eingehämmert wurden. Mit jedem Schritt spreche ich sie mir vor: Locker, locker, Stock nicht zu weit vorne einstecken, Hüften und Achseln nach vorne.

Jetzt wird das Tempo aber doch zu toll. Der Atem geht schwer — soll ich rufen? Nein, ich will nicht der erste sein, der schlapp macht. Vielleicht... «Bahn frei!» Beinahe wie ein Siegesruf tönt's da von vorne. Wir haben eine der vor uns ge-

starteten Patrouillen eingeholt. Sie muß aus der Spur, um uns vorbeizulassen. Vergessen ist die Müdigkeit, von «langsamer» keine Rede mehr. Jetzt erst kommt mir das Rennen zum Bewußtsein. Ein Blick aufwärts zeigt in Sichtweite eine andere Patrouille. Die müssen wir noch überholen, bevor wir zum Schießplatz kommen. Dieser Gedanke scheint sich allen mitgeteilt zu haben. Nochmals wird das Tempo gesteigert, und richtig, in der kurzen, aber heftigen Steigung vor dem Schießplatz können wir noch einmal «Bahn frei!» rufen.

Blitzschnell ist die Packung abgenommen; schon liegen wir im Schnee. Weit oben am Hang sind die drei Tonziegel gut zu erkennen. Eine Kleinigkeit, sie umzuliegen; denn wir haben schon auf schwierigere Ziele geschossen und getroffen. Johann erledigt seinen Ziegel im ersten Schuß, und auch mir gelingt dasselbe. Jetzt ist's gewonnen; denn Josef hat noch nie gefehlt. ssssssstttttt. Das erlösende Wort «Treffer» wird nicht gesprochen. Josef hat gefehlt. Nun, der nächste Schuß wird um so sicherer sitzen. Lange zielt Josef, viel länger als wir das bei ihm gewohnt sind. Schuß — nicht getroffen. Noch einmal machen wir dieselben Hoffnungen und Enttäuschungen durch. Verwundert schauen wir uns an. Keiner spricht ein Wort. Nur Josef ist bleich geworden. «Auf!» Weiter geht's. Zum Nachdenken über das beinahe unfahrbare Mißgeschick bleibt keine Zeit. Drei Minuten hat uns der vertrackte, stehengebliebene Ziegel gekostet, die müssen ganz einfach auf der Strecke wieder eingeholt werden.

Unser Tempo ist jetzt beinahe so, als ob wir nicht über dreißig, sondern höchstens über fünfzehn Kilometer zu gehen hätten. Der lange Aufstieg hat begonnen. Wir freuen uns darauf. Seit dem letzten Dezember haben wir bei unsern Patrouillengängen jede Steigung im Trab genommen, haben in freien Tagen Höhenunterschiede von tausend Metern im Pafgang bewältigt. Jetzt sollte sich das auswirken. Schon nach einigen Minuten tönt es wieder «Bahn frei!», und wir passieren eine lang vor uns gestartete Patrouille.

Hinter mir beginnt Johann zu keuchen; was ist wohl mit ihm? Ich schaue einen Moment zurück, der Abstand zwischen ihm und mir beträgt bereits fünf Meter. Das

geht nicht, das darf nicht sein. Wir wissen ganz genau, daß wir geschlossen laufen müssen, wenn wir Erfolg haben wollen. Einzelne gibt jeder mehr oder weniger seiner Müdigkeit nach. Und dann... Weiter denke ich nicht. Ein kurzer Ruf, und Dom, unser Patrouillenchef, hält an. Schon will ich meine Packung ablegen, um diejenige Johanns aufzuladen, da reißt Josef die seine vom Rücken. Ein Blick in sein Gesicht zeigt, daß er und niemand anders die zweite Packung tragen wird. Er hat etwas gutzumachen, vom Schießen her, und das will er sich nicht nehmen lassen.

Weiter geht's, noch schneller jetzt. Wir sind über die Waldgrenze hinaus und können nun die Piste weithin überschauen. Da — da vorne läuft die Champex-Patrouille. Ein Brummen tönt von hinten und von vorne, wir haben unsern Gegner erkannt. Der Schweiß tropft langsam in die Augen. Was tuft's? Vorwärts, aufwärts! Wir holen auf, wir steigen schneller, das sehen wir bei jeder Geländewelle, die uns den Blick frei läßt. Ich schwöre mir, nicht mehr aufzuschauen, bis wir die Champexler eingeholt haben. Meine Blicke klammern sich an die Skienden meines Vordermannes, und Schritt um Schritt bleibe ich ganz dicht aufgeschlossen. Plötzlich spüre ich die Skis meines Hintermannes auf meinen Hölzern. «Schneller!» tönt's von hinten. Ich schaue nicht auf, ich gebe den Ruf nur weiter. Dom hat's schon gehört. Er fällt trotz der Steigung in Trab, ihm muß man so etwas nicht zweimal sagen. Will denn der Aufstieg kein Ende nehmen? Der Schweiß, der in kleinen Tropfen langsam seinen Weg in den Kragen gefunden hat, rinnt jetzt in kleinen Bächen von der Stirne und vom Nacken. Weiter, aufwärts! Die Sonne brennt unbarmherzig, der Schnee wird immer weicher. Ganz langsam beginnt die Packung zu drücken. Weiter, aufwärts! Wie hält wohl Josef mit seinen zwei Packungen durch? Bei einer Wende gestatte ich mir einen Blick zurück. Dicht aufgeschlossen folgen meine beiden Kameraden. Johann hat Mühe, auch ohne Packung. Aber ich kenne dieses verbissene Gesicht; er wird nicht schlapp machen. Josefs Züge sind wie versteinert. Wie er mir später verraten hat, konnte er das ganze Rennen hindurch an nichts anderes mehr denken als an den nicht getroffenen Ziegel.

(Fortsetzung folgt)

ELVES

S. A. MENDRISIO (SUISSE)

Telephon 4 42 93 (Rancate)

Taschenlampen (jeder Art)

Rückstrahler	Veloglocken
Stablampen	Stanz- und Ziehartikel



Stanz-, Präge- und Zieharbeiten

mit modernsten Maschinen, in jeder Größe,

Schneiden und Schleifen mit höchster Genauigkeit

übernimmt

GEUGGIS S.A., LE LOCLE

Telephon 3 18 69